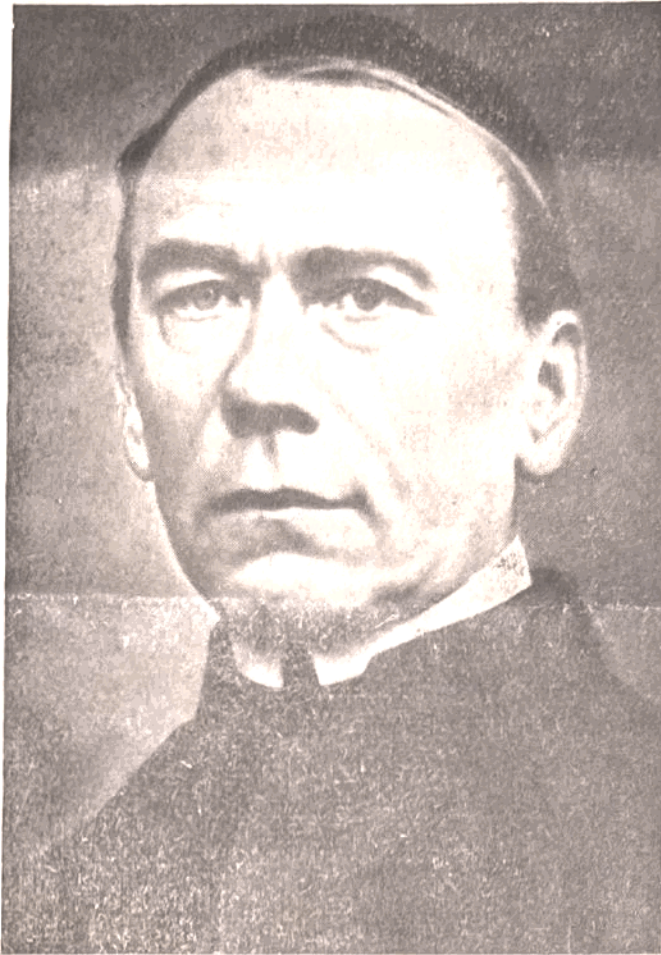


Vater Kolping

sein Leben und Werk



I. Sein Leben

Adolf Kolping wurde am 8. Dezember 1813 in Kerpen, einem Städtchen unweit von Köln, geboren. Seine Eltern waren einfache, schlichte Schäfersleute, fest im katholischen Glauben verwurzelt. Adolf, war der zweitjüngste unter den fünf Geschwistern. Seineschwächliche Gesundheit machte seinem Vater Sorge. Er ließ ihn darum nicht Schäfer werden, sondern bestimmte ihn für ein Handwerk. Der Junge besuchte die Pfarrschule von Kerpen, die damals der tüchtige und eifrige Lehrer Statz leitete. Seine Persönlichkeit prägte sich so tief der Phantasie des Kindes ein, daß noch der reife Priester oft von seinem Lehrer sprach. Schon damals sehnte sich der Knabe danach, einmal, wie er es ausdrückte, „zu den Wissenschaftlichen“ zu gehören. Mit seinem Pfarrer

sprach er offen von seiner Neigung zum Priestertum. Es fand sich aber niemand, der die Kosten des Studiums für ihn tragen konnte und wollte. Adolf Kolping erlernte nach Abschluß der Volksschule das Schuhmacherhandwerk. Seine nicht leichte Lehrzeit verlebte er in Kerpen. Dann ging er als Handwerksgeselle auf Wanderschaft und arbeitete, wo gerade sich Arbeit fand. Not aller Art lernte er dabei aus harter persönlicher Erfahrung kennen. Seine Liebe zum Lernen überdauerte alle Not, ja gerade diese schweren Jahre spornten ihn an, mehr von Gott und der Welt zu erfahren. Er las viel, wenn auch planlos, und versuchte sich in kleinen Aufsätzen und Gedichten. Schließlich fand er einen Pfarrer, der ihm die Anfangsgründe des Lateins beibrachte. So konnte Adolf Kolping mit 24 Jahren endlich notdürftig vorbereitet in die Tertia des Gymnasium zu Marzellen in Köln eintreten. Es fiel ihm nicht leicht, dem Unterricht zu folgen, und es kostete ihn auch in materieller Hinsicht

große Anstrengungen und viele Opfer, um durchzuhalten. Die Blattern, eine gefährliche, ansteckende Krankheit, sowie ein öfter sich wiederholender Bluthusten kamen hinzu und verlangten vom Körper den Einsatz der letzten Kraftreserven. Trotzdem arbeitete er sich in nur 3 1/2 Jahren bis zur obersten Klasse des Gymnasiums hinauf und erhielt so bereits Ostern 1841 das Abitur. Nun zog Kolping zunächst auf die Universität München. Nach 2 Jahren siedelte er nach Bonn um, und Ostern 1844 trat er in das Priesterseminar in Köln ein. Im April 1845 empfing er die Priesterweihe.

Seine erste Kaplanstelle wurde ihm in Elberfeld angewiesen, wo die katholische Pfarrgemeinde St. Laurentius gerade in einem neuen Aufschwung stand. Hier wurde vom katholischen Lehrer Breuer der „Junggesellenchor“ betreut, der später dann unter seiner Leitung der Grundstock des „Gesellenvereins“ wurde. Erzbischof Johannes von Geissel versetzte Adolf Kolping 1849 und rief ihn als Domvikar nach Köln. Da sich der Gesellenverein in wenigen Jahren nicht bloß in die nächstliegenden Provinzen, sondern auch über fast ganz Deutschland verzweigte, war Kolping bald viel unterwegs, um unermüdlich seine Ideen vor führenden Persönlichkeiten wie vor den geliebten Gesellen darzulegen. Bei Gelegenheit der Heiligsprechung der japanischen Martyrer im Jahre 1862 durfte Adolf Kolping in Rom mit Papst Pius IX persönlich sprechen. Der Papst schenkte ihm ein prachtvolles Meßgewand aus seiner privaten Sakristei und ernannte ihn zum Geheimkämmerer. In dieser Zeit machten sich die aufreibenden Arbeiten und die in Armut und Sorge verlebte Jugend in der Gesundheit Vater Kolpings schon sehr bemerkbar. Einige Jahre lang hatte Adolf Kolping durch einige Wochen Erholung an der Nordsee das notwendige Mindestmaß an körperlicher Gesundheit immer wieder auffrischen können. Allein, selbst sein starker Wille vermochte langsam dem kranken Körper bei dem immer stärker auftretenden Herzleiden keine größere Anstrengung mehr abzutrotzen. Als im September 1865 das Kölner Gesellenhaus, das Adolf Kolping mit viel Sorgen und Opfern hatte errichten lassen, eingeweiht wurde, sprach er zum letzten Male mühsam ein paar Worte an seine ihn als Vater kindlich verehrenden Gesellen. Nach Wochen schweren Leidens starb Adolf Kolping am 4. Dezember 1865, fast 52 Jahre alt. Sein Wunsch, in der von ihm geliebten Minoritenkirche bestattet zu werden, wurde durch eine Kabinettsorder König Wilhelms einige Monate nach seinem Tode erfüllt. Seit Mai 1866 ruhen seine Gebeine dort vor dem St. Josefsaltar. Die Grabstätte bezeichnet ein Stein mit der Inschrift: „Hier ruht Adolf Kolping. Er bittet um das Almosen des Gebetes!“

II. Sein Werk

Kolpings Lebenswerk ist der Gesellenverein, die heutige Kolpingsfamilie. In Elberfeld fand er bereits 1846 eine Gruppe von Gesellen vor, die sich zu einer Art Gesangsverein zusammengeschlossen hatten. Lehrer Breuer leitete die Stunden, in denen sich die Gesellen für die Teilnahme an feierlichen Gottesdiensten vorbereiteten. Aus eigenem Erleben und im Umgang mit den Gesellen kannte er die bittere Not und die sittlichen Gefahren, die den jungen Handwerksgesellen auf ihrer Wanderschaft in Werkstätten und Herbergen begegneten. Er wollte den Gesellen helfen. Um die Pfarrgeistlichen für diese Not zu interessieren, arbeitete Lehrer Breuer eine ausführliche Denkschrift aus, die in folgenden praktischen Vorschlägen gipfelte:

„Ich möchte in unserer Gemeinde zunächst einen Gesellenverein, der zur Aufgabe hat, einheimischen und fremden Jünglingen – namentlich dem Handwerks-
gesellen im Alter von 18 – 25 Jahren und darüber – durch Vorträge und passende Lektüre Belehrung, Erbauung, Fortbildung, angenehme Erheiterung und Unterhaltung zu verschaffen. Hierzu ist erforderlich:

1. ein geeigneter Raum;
2. die Mitarbeit einiger Geistlicher sowie einiger gebildeter und einflußreicher Männer;
3. eine gute Bibliothek und
4. Statuten.“

Als Breuer in den ersten Tagen des November 1846 dem Kaplan Kolping einen Besuch abstattete, kam dieser, die Denkschrift in der Hand, ihm freudestrahlend entgegen und klopfte ihm auf die Schulter mit den Worten: „Da haben Sie aber ein Ding gemacht, auf so was habe ich schon die ganze Zeit gewartet!“ Kolping ahnte damals noch nicht, daß dieses „Ding“ durch ihn einmal in die ganze Welt getragen werden sollte. Bei einer gründlichen Beratung des Breuerschen Vorschlages, an der auch Kolping teilnahm, wurde der Name Gesellenverein in „Junggesellenverein“ umgeändert, damit auch Nichthandwerker dem Verein beitreten konnten. Nach einiger Zeit kam man jedoch auf den alten Namen wieder zurück.

Die Gesellen trafen sich in jenen Anfangstagen der Kolpingsfamilie an 4 Abenden der Woche in einem Schulzimmer; religiöse Vorträge, Besprechung allgemein interessierender Fragen, Unterricht in Gesang und eine stets lebendige Unterhaltung wechselten zwanglos miteinander ab. Im Mai 1847 verließ Kaplan Steenaertz, der bis dahin als Präses den Gesellenverein geleitet hatte, die Pfarrei Elberfeld. Als neuer Präses wurde Kolping gewählt, jedoch durchaus nicht einstimmig. Die Wahl ergab 48 Stimmen für Kolping und 40 Stimmen für seinen Mitkaplan. Diese erstaunlich knappe Mehrheit ist durchaus zu verstehen, wenn man bedenkt, daß Kolping bei aller Herzengüte stets seine eckige Außenseite behielt.

1849 veröffentlichte Adolf Kolping eine Schrift mit dem Titel „Der Gesellenverein“, in der er ausführlich den Plan und die praktische Durchführung des Gesellenvereins darlegte. Als Motto für diese Schrift, die bald weite Verbreitung fand und immer wieder nachgedruckt wurde, wählte er ein frei übersetztes Wort aus dem Neuen Testament: „Tätige Liebe heilt alle Wunden, bloße Worte mehren nur den Schmerz.“

Im selben Jahr – am 15. März 1849 – wurde Adolf Kolping nach Köln versetzt. Sofort richtete er hier ebenfalls eine Gruppe des Gesellenvereins ein. In der großen katholischen Stadt konnte sich das junge Werk sehr schnell kräftig entfalten. Auch in Köln versammelten sich die Gesellen zunächst in einem kleinen Schulzimmer. Wir hören, daß zur ersten Versammlung am 6. Mai 1849 nur 7 Gesellen kamen. Aber es dauerte nicht lange, und die Mitglieder des Gesellenvereins zählten nach Hunderten. Eigene große Räume wurden notwendig. Aber wie finanzieren? Durch die Unterstützung einflußreicher Priester und Laien, wie z. B. des Professors Kreuser und des Kaufmanns Michels, bekam Adolf Kolping die Chance, in großen Veranstaltungen für sein Werk zu werben und zu betteln. Das Betteln für seine Gesellen begleitete ihn von nun an

durchs Leben. Er kannte aus eigener Erfahrung die wirtschaftliche und mehr noch die moralische Not der Gesellen, und dazu verstand er es wie kaum ein anderer, in seiner bald derben, bald weichen, oft humorvollen Art die Herzen zu bewegen.

Es konnte nicht ausbleiben, daß die Ideen Kolpings auch in anderen Städten Anklang fanden und daß sein Verein sich bald nach außen hin verbreitete: Die wandernden Gesellen warben ja überall für ihn. Bald hatten alle Städte des Rheinlandes und Westfalens ihre Gesellenvereine und viele von ihnen ihre eigenen Gesellenhospize, die späteren „Kolpingshäuser.“ Im Jahre 1853 betrug die Zahl der Vereine schon gegen 300. Nun wurde Kolping eingeladen, auch vor Ministern und führenden Persönlichkeiten in Berlin und Wien seine Gedanken darzulegen. Der Gesellenverein wuchs weiter. Bald schon wurden die ersten Gründungen von Gesellenvereinen in Ungarn und in der Schweiz gemeldet. Um bei allem Eigenleben der einzelnen Vereine das Gemeinsame in Gedankengut und Brauchtum zu wahren, schuf Adolf Kolping das Amt des Generalpräses, der in Köln seinen Sitz hatte. Er selbst trug die Last dieses Amtes bis zu seinem Tode. Bis heute sind ihm 5 Priester in dieser schweren Aufgabe gefolgt: Sebastian Schäffer, 1866–1901; Franz Schweitzer, 1901–1924; Theodor Hürth, 1924–1944; Johannes Dahl, 1945–1947 und Dr. Bernhard Ridder seit 1947.

Papst Pius IX., Papst Leo XIII. und auch Papst Pius XII., der ja lange Jahre als Nuntius in Deutschland war, förderten das Werk durch ihre anerkennenden Schreiben. Beide Weltkriege minderten die Entwicklung, und die Nazis brachten die Kolpingfamilie fast zum Erliegen. Doch immer wieder bekannten sich die Kolpingssöhne zur Idee und zum Werk ihres Vaters. Nach 1945 sammelten sich auch in der DDR alte und junge Kolpingssöhne in vielen Pfarreien zur „Kirchlichen Kolpingsarbeit“. Sie legten überall mit Hand an und handelten nach der Weisung Vater Kolpings: „Schön reden tut's nicht – die Tat zielt den Mann.“ Der alte Vereinsstil war schon lange vor dem zweiten Weltkrieg fallen gelassen worden. Die neue Entwicklung wurde durch bischöfliche Richtlinien über die kirchliche Kolpingsarbeit geordnet. Bald kam die Ordnung für die pfarrliche Kolpingsarbeit hinzu, und kein katholischer Pfarrer möchte heute auf die Kolpingssöhne verzichten.

III. Seine Ideen und Anliegen

Adolf Kolping war kein Wissenschaftler und hat seine Gedanken nicht wohlgeordnet in großen Werken niedergelegt. Er packte die Aufgaben an, die er vorfand, und sagte frank und frei seine Meinung zu den Fragen und Problemen, die ihm begegneten. Seine Devise war es: ein katholischer Mann muß tüchtig sein. Tüchtig als Vater, Christ, Meister und Bürger. Seine Hauptgedanken zu diesen Themen, die aber bei weitem sein Denken und Planen nicht erschöpfen, seien im folgenden kurz umrissen:

A. Kolping, der Apostel der Familie — (Der tüchtige Vater)

Kolping verzichtete auf das Glück der Familie. Das ist ihm persönlich nicht leicht geworden. Kolping war einer Tochter seines Lehrers Statz in herzlicher Liebe zugetan. Diese Neigung wurde von ihr erwidert. Die Trennung bedeutete für ihn ein schweres Opfer. Der selbstlose Verzicht auf das eigene menschliche Glück ist sicher eine der

tiefsten Ursachen für Kolpings spätere Erfolge. Kolping wußte, was er aufgab, stand ihm doch das Glück seines eigenen Elternhauses noch in späteren Jahren ganz lebendig vor Augen. Er lernte aber auch die düstere Seite des Familienlebens kennen. Am erschütterndsten begegnete ihm das Familienelend in Elberfeld, denn gerade die Jahre, in denen er dort als Kaplan wirkte, brachten Absatzstockungen, Arbeitslosigkeit, Mißernten und Teuerungen.

Er schrieb selbst: „Das Familienglück hängt nicht von Rang oder Stand, von Reichtum oder Bildung ab, sondern läßt sich gleichmäßig in der Hütte des Bettlers wie im königlichen Palast nieder.“

„Irdisch genommen gibt es kein Glück, das im Grunde das wahre Familienglück aufwiegt, und kein Unglück, das mit dem Familienunglück könnte verglichen werden.“ Darum betrachtete er zeitlebens die Festigung der Familie als eines seiner Hauptanliegen.

Sein wirksamstes Erziehungsmittel für das Familienleben blieb ihm der Gesellenverein. Was einst die Meisterfamilie als moralischer Rückhalt und als Anschauungsunterricht für den Gesellen geleistet hatte, sollte unter den neuen Verhältnissen von dem Gesellenverein mit seinem familienhaften Charakter und seinen Gesellenhäusern übernommen werden. Darum schrieb Kolping: „Das Familienleben des Vereins soll die Vorbereitung auf das Familienleben jedes einzelnen sein. Dieser Gedanke umfaßt wohlbetrachtet eben nichts weniger als das ganze Leben nach seiner geistigen und materiellen Seite.“

B. Ein Mann vor Gott — (Der tüchtige Christ)

Als Kolping am 13. April 1845 unter den Diakonen in feierlichem Zuge in die Minoritenkirche zu Köln zur Priesterweihe einzog, flüsterten ihm seine Brüder zu: „Der Vater ist in der vergangenen Nacht gestorben.“ Seine Schwester erzählte ihm später, daß der Vater in der letzten Nacht plötzlich aus seinem ruhigen Schlaf erwacht sei, sie ganz glücklich anblickte und ihr erzählt habe, wie er im Traum die ganze Primizfeierlichkeit gesehen habe. „Oh“, sagte er, „ihr könnt nicht mehr sehen, als ich bereits gesehen habe.“ Daraufhin sei er wieder eingeschlafen und ruhig verstorben.

Adolf Kolping wurde ein Priester neuen Typs. Religion und Leben sollten in eine neue, enge Verbindung gebracht werden. Eines der Mittel dazu war ihm der religiöse Vortrag im Gesellenverein. Bewußt hatte er ihn aus der Kirche in den bürgerlichen Raum verlegt. Selbst ein so aufgeschlossener Mann wie der berühmte Professor Alban Stolz hatte dagegen Bedenken. Er glaubte, im profanen Raum über religiöse Dinge zu sprechen, entspräche nicht der Würde der Religion. Umso erfreuter war er dann über die Aufnahme und den Anklang, den er mit seinem Vortrag bei den Gesellen fand.

Alban Stolz wurde ein begeisterter Präses des Kath. Gesellenvereins Freiburg i. Br. Bei ihm bewarb sich August Bebel, der spätere sozialdemokratische Politiker, um die Aufnahme in den Gesellenverein. Er schreibt selbst: „In Freiburg i. Br. verlebte ich einen sehr angenehmen Sommer. Im Kath. Gesellenverein gab es viel zu lernen. Nachdem ich mich am Karlsplatz im Vereinshaus vergewissert hatte, daß auch Andersgläubige Aufnahme finden, trat ich, obgleich ich damals Protestant war, demselben

bei Während meines Aufenthaltes in Süddeutschland und in Österreich habe ich dem Kath. Gesellenverein als Mitglied angehört und habe es nie bereut“.

Die inneren Kämpfe blieben Adolf Kolping nicht erspart. So schrieb er noch wenige Jahre vor seinem Tod (1862) in einem Brief: „Überhaupt habe ich seit meiner ganzen Amtstätigkeit keine solche bittere Prüfungszeit durchgemacht wie die jetzige. Hilf beten, daß sie ohne Schaden für meine arme Seele vorübergehe, es tut sehr not.“ Seine Kraftquellen waren das Gebet, der Gottesdienst und der Segen der Opfer, die für die gute Sache gebracht wurden. Kolping selbst betete viel, aber er legte auch großen Wert auf das fürbittende Gebet. Es ist fast kein Brief von ihm geschrieben worden, der nicht die Bitte um das Gebet enthalten hätte. Insbesondere maß er dem Gebet der Mütter eine große Bedeutung bei. Er sagte: „Viele große Wohltäter hat der Verein gefunden, aber unter allen Wohltätern stehen an der Spitze die Mütter mit dem Gebet für ihre Söhne. Dieses Gebet und der Segen der Mütter erbaut wirklich den Kindern Häuser.“

Auch die würdige Ausgestaltung des Gotteshauses lag ihm sehr am Herzen. Trotz des Übermaßes an Arbeit und der bereits geschwächten Gesundheit übernahm er noch in seinen letzten Jahren aus eigenem Antrieb die Sorge für die Erneuerung der Minoritenkirche. Dem Präses von Solothurn schrieb er einmal: „Wir aber beten füreinander, damit wir in treuer Liebe zueinander Gottes Ehre und der Brüder Heil fröhlich weiterfördern.“

C. Der Gesellenvater — (Der tüchtige Meister)

Zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts wurden die Zünfte aufgelöst oder entrechtet. Damit gerieten die einstmals ehrbaren Gesellenherbergen in die Hände der Wirte, die darin nur noch eine Erwerbsquelle sahen, ihren Umsatz an alkoholischen Getränken zu steigern suchten und sie so zu „Vagabundenherbergen“ machten. Die Gesellen wurden heimatlos, weitgehend sittenlos, arm und verachtet. Kolping schreibt: „Noch bebt mein Herz, wenn ich an die schrecklichen Tage denke, die ich dort mitten unter der Liederlichkeit und Verkommenheit von Deutschlands Handwerksgesellen zugebracht habe.“

Er wußte aber sehr wohl, daß die Gesellen gar nicht alle so verkommen waren, wie es äußerlich schien. Es war noch viel gesunde Kraft, Sinn für Gemeinschaft und Drang zur Weiterbildung in ihnen. Diese suchte er anzusprechen und zu erfassen.

Kolping weckte zunächst in den Gesellen den guten Sinn für Heimat, Sitte, Lebensmeisterung und Ehre. Guter Wille allein genügt nicht. So schuf er die Voraussetzungen zu seiner Verwirklichung. Kolpingshäuser wurden gebaut, und so den Gesellen saubere Wohnung und preiswerte Nahrung versorgt. Die Versammlungsräume wurden, so gut es ging, gemütlich eingerichtet. Alle sollten ein Zuhause haben. Darum gab Kolping jeder Einrichtung seines Werkes einen familienhaften Charakter.

Den Sinn für die gute Sitte suchte Kolping mit einer Entscheidung zu fördern, die von vielen nicht verstanden wurde: Er schränkte nämlich die Vergünstigungen der Kolpinghäuser auf die Mitglieder des Gesellenvereins ein. Damit sollte bewußt dem schlechten Beispiel und der Tyrannei der minderwertigen Elemente, die sich sonst leicht auch dort breitgemacht hätten, entgegengewirkt werden.

Damit noch nicht genug. Er gründete eine Sparkasse, damit die Gesellen einen Grundstock legten für ihre spätere Lebensexistenz, und eine Krankenkasse, damit sie auch

in Krankheitsfällen vor der schlimmsten Not geschützt seien. „Ich will“, so sagte Kolping, „frische und fröhliche Leute in meinem Verein, die noch den Mut und die Hoffnung haben, etwas Rechtes und Ordentliches aus sich zu machen.“

Seine tätige Liebe war es, mit der Kolping die Herzen der Gesellen eroberte und für die einer der Gesellen bei seinem Abschied von Elberfeld den treffenden Ausdruck fand: „Mit Recht nennen wir Dich mit dem schönen Namen ‚Vater‘.“ So wurde Kolping der Gesellenvater.

D. Kolping, der große Volkserzieher — (Der tüchtige Bürger)

In einer seiner Erzählungen äußerte Kolping einmal eine Ansicht, die zum Widerspruch reizt und doch sehr aufschlußreich ist; er sagte: „Es sollte eigentlich ein Gesetz geben, wonach jeder verpflichtet wäre, wenigstens bis auf eine bestimmte Entfernung jährlich zum Kirchweihfest in die Heimat zu gehen. In gar mancher Beziehung hätte das für Volk und Land seinen Vorteil.“

Die Kirmis war nach Koldpings Meinung ein großes Familienfest der Gemeinde und eine Woche der echten, sauberen Freude. Solche gemeinsamen Freuden hielt Kolping für ein untrügliches Zeichen eines innerlich gesunden Volkes. Religiöses Leben und innere Gesundheit des Volkes waren für ihn stets engstens verknüpft; denn er war felsenfest davon überzeugt, daß „die rechte harmlose gemeinsame Freude das ausschließliche Erbe in Gott verwurzelter Menschen ist.“ So ist für ihn der Ansatzpunkt eines erfolgversprechenden Bemühens um die Wiedergesundung des Volkes eindeutig festgelegt: „Das Volk muß wieder religiöser werden.“

Volk ist nicht die Summe der einzelnen, sondern ein vielfach gegliedertes Ganzes; es gliedert sich in obere, mittlere und untere Volksschichten, die zwar getrennte Aufgaben innerhalb des Ganzen haben, aber doch vielfältig voneinander abhängen und füreinander da sind. Um des ganzen Volkes willen bemühte sich Adolf Kolping deshalb zunächst darum, die aus der Gesellschaft fast ausgestoßenen Handwerksburschen wieder in die Volksgemeinschaft einzufügen. Dann begann er Wege zu suchen, um die Entfremdung zwischen den verschiedenen Volksschichten überbrücken und heilen zu können. Er, der selbst aus dem einfachsten Volke stammte und diesem stets treu blieb, war besonders geeignet, ein starkes Bindeglied zwischen unten und oben zu werden. Es ist für ihn charakteristisch, daß er bei einem Aufenthalt in Wien sowohl bei der Kaiserin Karolina Augusta zu Gast war wie auch einem armen, ihm von früher her bekannten Gesellen, der an einer unheilbaren Krankheit im dortigen Hospital daniederlag, einen längeren Besuch machte.

Als Gymnasiast hatte Kolping einst in sein Tagebuch geschrieben: „Volkslehrer sein ist etwas Großes, man wird sich's wohl nicht zu groß vorstellen.“ Wie groß man sich die Aufgabe eines echten Volkserziehers vorzustellen hat, können wir in aller Deutlichkeit an seinem Leben ablesen.

IV. Kolping, ein Sohn der Kirche

Noch beten die Kolpingssöhne, daß ihr heiligmäßiger Vater zur Ehre der Altäre erhoben werden möge. Papst Pius XII sagte: „Was die Priestergestalt dieses seltenen Mannes (Adolf Kolping) zum Priesterideal erhebt, läßt sich wohl hauptsächlich auf folgende Merkmale zu-

rückführen: Adolf Kolping war ein Priester anspruchsloser Einfachheit; ein Priester innigster Gebetsverbindung mit Christus und Seiner heiligsten Mutter; ein Priester, dem Makellosigkeit und Reinheit der Seele ein kostbares und mit ängstlicher Sorgfalt zu behütendes Kleinod bedeutete; ein Priester, der ganz dem Volke, und zwar gerade den Armen des Volkes lebte, vor allem seinen Gesellen, denen er das Beispiel des gottesfürchtigen Vaters, die Liebe der Mutter, die Wärme des fernen elterlichen Heimes in selbstloser Hingabe ohnegleichen zu ersetzen suchte.

Was Adolf Kolping jedoch an erster Stelle in die Herzen seiner Freunde zu pflanzen und dort großzuziehen verstand, war ein Glaube so fest, daß nichts ihn wankend machen konnte, eine fleckenlose Jugend, auch wenn sie sich nur um den Preis härtester Kämpfe erringen ließ. Er wußte eben, daß Glaube und Reinheit die durch nichts zu ersetzenden Grundpfeiler echten Ehe- und Familienglückes sind.“

1955 schreibt derselbe Papst über das Werk Vater Kolpings: „Halten wir Rückschau auf die Grundkräfte, die dem gefeierten Werk seiner Dauer verliehen haben Es ist aufgebaut auf zwei Einsichten und ihrer Verwirklichung. Die erste lautet: Religion und Leben bilden eine Einheit. Der Trennung beider hat Kolping ein eindeutiges Nein entgegengerufen. Ihm war es eine Selbstverständlichkeit, daß der christliche Glaube das ganze Dasein zu durchfluten hat Das Ziel war immer der ebenso lebens- und berufstüchtige, wie der charakterlich gereifte, durch und durch katholische Mensch. Dieses Ziel hat keine Änderung und keine Abschwächung erfahren. Die Schöpfung Adolf Kolpings wird bestehen, so lange es ihr lebendig vor Augen schwebt, so lange in ihr Religion und Leben Einheit bilden, aus der sie ihr Stifter ins Dasein gerufen hat.

Die zweite Einsicht, von der Adolf Kolping sich leiten ließ, lautet: Die Familie ist die Urzelle und das Vorbild allen Gemeinschaftslebens. Einer Gesellschaftsauffassung, welche die gemeinschaftsbildenden Menschen nur kennt als Gütererzeuger und Güterverbraucher, die sich also erschöpft in Produktion und Konsum und damit jegliches Gemeinschaftsleben entseelt und atomisiert – einer solchen Auffassung ruft Kolping abermals ein entschiedenes Nein entgegen. Für ihn sind die christliche Familie, der sittlich gewertete Stand und Beruf, die gute Kameradschaft und Nachbarschaft die Grundlagen des Gemeinschaftslebens. Die Familie vor allem. Verfassung und Gesetz, sie mögen noch so vollkommen sein, nützen nichts, wenn die Familie krank ist und versagt – wie oft hat Adolf Kolping diesem Gedanken Ausdruck verliehen! Seine Schöpfung, der „Gesellenverein“, sollte im Großen wie im Kleinen, als Ganzes und in seinen Zweigen, selbst Familie sein und die jungen Menschen darauf vorbereiten, Gründer und Väter echt christlicher Familien werden zu können. Diese doppelte Beziehung auf die Familie war seiner Stiftung wesentlich und muß ihr wesentlich bleiben. Sonst wäre sie nicht mehr das, als was Adolf Kolping sie ins Dasein gerufen hat. Der „Gesellenverein“ hat an Zeitgemäßheit nicht verloren; er ist heute fast zeitgemäßer als vor 100 Jahren. Mögen die Söhne Adolf Kolping sich immer und lebendig bewußt sein, daß sie nicht irgendeinen Verein mit einem profanen Zweck bilden, daß sie vielmehr vor eine hohe religiöse Aufgabe gestellt sind. Die Einsicht, daß die Erfüllung dieser Aufgabe heute noch viel schwieriger ist als vor 100 Jahren, mag für sie, für die geistlichen Präsidien wie für die große Kolpingsfamilie, nur ein Ansporn sein, ihr ganzes und bestes Wollen für das gesteckte Ziel einzusetzen. Wenn sie Beter sind wie ihr Vater Adolf Kolping, werden sie es mit Gottes Gnade auch heute erreichen.“

